

Die neolithische Periode

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Jahresbericht der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte
(Société suisse de préhistoire)**

Band (Jahr): **2 (1909)**

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

um auch noch diejenigen Gründe zu entkräften, die Dr. Nüesch in seiner Erwiderung auf die Artikel Häuslers ihm entgegengestellt hat.

Bereits beginnt das tapfere Vorgehen Häuslers Frucht zu tragen. Eine der Autoritäten auf dem Gebiet der paläolithischen Forschung, Dr. H. Obermayer in Wien, schreibt über den Fall Nüesch:

„Polemiken pflegen stets etwas Peinliches an sich zu tragen, sind aber leider nicht selten im Interesse der Richtigstellung der Tatsachen unerlässlich. Wir danken es daher dem Verfasser, dass er es unternahm, eine ganze Anzahl von Punkten richtigzustellen, die in den Arbeiten von J. Nüesch über die bekannte Paläolithstation vom Schweizersbilde bei Schaffhausen eine entschiedene Verschiebung bzw. einseitige Darstellung erfahren hatten. Es war ja in der kompetenten Fachwelt längst kein Geheimnis mehr, dass das mit aller kaufmännischen Reklame vertriebene Schweizersbild besser exakt untersucht statt einseitig überschätzt worden wäre. Die Typologie seiner Funde bedarf einer völligen Neubearbeitung, seine „Tourassiensicht“ ist ein reines Phantasiegebilde. Wir werden nicht versäumen, auf diese Fragen neuerdings näher einzugehen, sobald die von Häusler, einem geschulten Fachgeologen, angekündigte grössere Abhandlung erscheinen wird.“¹⁾

B. Die neolithische Periode.

Seit der Entdeckung der Pfahlbauten ist das Neolithikum das Lieblingsgebiet der schweizerischen Sammler und Forscher geblieben. Kein Wunder, dass im Berichtsjahre wieder zahlreiche bezügliche Funde registriert werden konnten. Auch ältere Funde wurden mir bekannt und sind eingesehen worden. Ich danke speziell Herrn Pfarrer Rollier, dass er mir seine instruktive Sammlung vorwies, und bei einigen Stationen des Neuenburger Sees persönlich als Führer diente.

Es gibt aber auch auf neolithischem Gebiet einige Punkte, die viel zu wenig bekannt sind, so die Wohngruben, Refugien, Höhlen etc. Hoffentlich habe ich das Vergnügen, später mehr von solchen Fundorten zu erzählen. Auch die steinzeitlichen Gräber der Schweiz sind zu wenig erforscht.

a. Pfahlbauten.

Eine mit Hülfe mehrerer Mitglieder unserer Gesellschaft unternommene Rekognoszierung am Westufer des Neuenburger Sees, mit welcher der Besuch einer Reihe von öffentlichen und privaten

¹⁾ Mitteil. der Anthropol. Gesellsch. in Wien. Bd. XXXIII, 1908.

Sammlungen verbunden waren, diene dazu, das Gewirr der Pfahlbauten etwas zu klären. Wahrscheinlich sind aber noch nicht alle Stationen im nachfolgenden Verzeichnis genannt und bitte ich unsere Freunde, mir dasselbe vervollständigen zu helfen.

Auch im Murtnensee habe ich Nachschau gehalten. Glücklicherweise hat der verstorbene Lehrer J. Süsstrunk in Murten, der als der beste Kenner dieses Sees galt, mir schon früher die ihm bekannten Pfahlbaustellen genannt, so dass es sich nur um Ergänzungen und Rektifikationen handelte. Wenn in diesem Bericht nur einige wenige Stationen genannt werden, so möchte ich die Forscher für die übrigen Pfahlbauten auf das später wohl auch im Druck erscheinende Material verweisen, das ich zur archäologischen Karte der Schweiz seit Jahren gesammelt habe.

Im Kanton Bern ist der neue Pfahlbau Lobsigen eruiert worden. Von Moosseedorf und Burgäschi sind Funde zu nennen, die meines Wissens noch nicht publiziert waren. Im Wauwiler See, Kanton Luzern, arbeitet unser Freund Meier unverdrossen weiter und verdanke ich ihm einen interessanten Bericht. Am Zugersee hat unser eifriges Mitglied W. Grimmer neue Erhebungen gemacht und im Zürichsee ist die allbekannte Station Meilen, der erstentdeckte Pfahlbau, vom Landesmuseum neu untersucht worden.

Mit Interesse verfolgte ich die Nachforschungen vom Greifensee, wo einige gebildete junge Leute mit grossem Eifer arbeiteten. Es ist sogar eine kleine Monographie der Pfahlbauten dieses Sees in Aussicht genommen worden. Auch vom Pfahlbau Robenhausen soll eine Monographie in Bearbeitung sein.

Am Bodensee hat man den niedrigen Wasserstand des letzten Jahres ebenfalls zu Nachforschungen benutzt, und zahlreiche Pfahlbau-funde wurden dem Seegrund enthoben. Es konnte nun auch mit Sicherheit nachgewiesen werden, dass die vermutlichen Pfahlbauten bei Rorschach und im Hafen von Arbon ganz andersartige Anlagen sind.

1. Grandson (Kanton Waadt).¹⁾

In dieser Gemeinde liegen 2 Pfahlbauten. Die eine Station, les Tuileries, befindet sich beim Haus des Schiffbauers zwischen Grandson und Yverdon. Sie gehört der neolithischen Zeit an und wurde auf der

¹⁾ Ich möchte die Bemerkung des ersten Jahresberichtes hier wiederholen, dass alle Fundorte, wenn immer möglich, doppelt bezeichnet werden sollen: zunächst mit dem Namen der politischen Gemeinde, in deren Gebiet sie liegen und dann mit dem Lokalitäts-(Flur)namen. Nur so können Verwechslungen und Irrtümer, wie sie leider gerade bei schweizerischen Fundorten nicht selten sind, vermieden werden.

Karte (Tafel XVII) des 4. Pfahlbauberichtes (Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft Zürich XVI, 6) als No. 24 bezeichnet.

Die andere Station (No. 23 der eben genannten Karte) liegt beim Schiess-Stand Grandson, woselbst die topographische Karte (Blatt 286) zwei neben einander liegende Pfahlbauten angibt.

2. *Onnens* (Waadt).

Aus dem Pfahlbau Onnens sind Stein- und Bronzefunde bekannt geworden. So hat z. B. das archäologische Museum Genf letztes Jahr von dorthier einen Hammer, ein Serpentin-Gehänge, ein Jadeitbeilchen und ein Stück gesägten Saussurit erhalten.¹⁾

3. *Concise* (Waadt).

Im Gebiet der Gemeinde Concise gibt es sechs Pfahlbau-Stationen. Die erste, eine Steinzeitstation, befindet sich im Hafen; die zweite liegt gleich dabei. Sie gehört der Bronzezeit an. Beide zusammen bilden die bekannte Station Concise, die beim Bahnbau 1859 so viele Stein- und Bronzeobjekte lieferte, an die sich dann eine Menge Fälschungen knüpften. Der dritte Pfahlbau liegt etwas südlich der ebengenannten Station. Es ist ein Bronzefahlbau. Die vierte Station wird oft mit La Lance bezeichnet. Die Bronzestation La Lance liegt indessen nordöstlich von dem oben genannten vierten Pfahlbau, der als Steinstation Le Point bekannt ist und südlich der Mündung der Diaz sich befindet, während La Lance nördlich derselben liegt. Die sechste Station heisst La Raisse; sie gehört der Steinzeit an.

Die erstgenannte Station hat Nefrite und andere Steinsorten, Knochen- und Hornobjekte, Tongehänge etc. geliefert. Von der vierten Station [Le Point] erhielt das historische Museum Bern neben zahlreichen Nefriten und Schmuckgehängen besonders jene Amulette aus menschlichen Schädeln, die im Jahresbericht des genannten Museums (pro 1906 pag. 86) erwähnt sind. Die Station La Raisse lieferte Steinbeile, Hornfassungen, Feuersteine, einen Kupferdolch u. s. w.

4. *Vaumarcus* (Kanton Neuenburg).

Über den neolithischen Pfahlbau daselbst vgl. oben pag. 7.

5. *Sauges* (Neuenburg).

Über die Steinzeit-Pfahlbauten Tivoli I und II vgl. oben pag. 7—8. Die Kupferstation Port Conty (siehe oben pag. 8) liegt auf der Grenze bei

¹⁾ Ville de Genève. Collections d'art et d'histoire. Comptes rendus pour l'année 1908 p. 17.

St. Aubin. Aus diesem Pfahlbau stammen die zahlreichen im Landesmuseum aufbewahrten Funde von

6. *St. Aubin* (Neuenburg).

In dieser Gemeinde folgen sich der Reihe nach die Steinstation *Pointe de Rafour* (siehe oben pag. 8) und *Fin de Praz* (siehe oben pag. 8). An der Grenze von

7. *Gorgier*

liegen die Stein-Pfahlbauten *Chez la Tente I und II* (siehe oben pag. 8), dann folgen *Chez le Bart I und II* (siehe oben pag. 8—9) und *Argilliez* (siehe oben pag. 9).

8. *Bevaix*.

Schon 1868 haben A. und M. Borel die Pfahlbauten von *Bevaix* kartographisch aufgenommen und beschrieben.¹⁾ Südlich vom Dorf befindet sich die Kupferstation *Treitels* mit dem grössten Steinberg des *Neuenburgersees*; dann folgt die Station *Le Port*, hierauf der *Bronzefahlbau Le Moulin*, dann die station *du Châtelard*, die *Bronzestation l'Abbaye* und endlich die station *des Vaux*.

9. *Cortailod*.

Hart an der Grenze gegen *Bevaix* liegt die Steinstation *La Tuilière* (*Tuilerie*). Unten an *Les Côtes* konstatierte man eine zweite kleine Steinstation. Dann folgt die grosse Steinstation von *Petit Cortailod*, an die sich seewärts die berühmte *Bronzestation* anschliesst. Nordöstlich davon liegen die Stein- und die *Bronzestation La Fabrique*.

Leider ist es oft unmöglich, die aus *Cortailod* stammenden Funde im Einzelnen der richtigen Station zuzuweisen. So dürfte es z. B. mit der Sammlung *Albert Vouga's* der Fall sein, die im *Museum Boudry* liegt. Steinzeitlich sind flache Harpunen, Gehänge aus Horn und Knochen, Nefritoide, Beilfassungen, bearbeitete Eberzähne, Wirtel, Steinplättchen mit Kerben [Kupferzeit], Feuersteine, Speerspitzen von *Lorbeerblattform*, Gefässe etc., die aus *Petit-Cortailod* stammen.

10. *Colombier*.

Nicht weit von *Port de l'Areuse* befindet sich die Steinzeitstation *Le Bied* und gleich unten an *Colombier* der kleine Pfahlbau gleichen Namens, von dem Bronzen bekannt geworden sind.

¹⁾ Musée Neuchâtelois, Juin 1885 p. 125.

11. Auvernier.

Auf der Grenzlinie der Gemeinden Colombier und Auvernier liegt eine ganze Gruppe von Pfahlbauten, von denen diejenigen, welche im Uferland stecken, steinzeitlich sind. Die grosse berühmte Bronzestation aber liegt im See draussen. Von einer Steinzeit-Station stammt der Scherben, den wir hier abbilden und dessen Leisten-griff mit vier Löchern versehen ist, eine Seltenheit unter den Pfahlbaufunden.¹⁾

12. Neuchâtel.

In Le Crêt befinden sich die Reste einer kleinen Steinstation, die Steinbeile, Steinmeissel etc. geliefert hat.

13. La Coudre (bei Neuenburg).

Dem Pfahlbau Monruz sind u. a. drei Kupferobjekte entnommen worden, die im historischen Museum Bern liegen. Ausserdem kommen daselbst Steingeräte und einige Bronzen zum Vorschein.²⁾

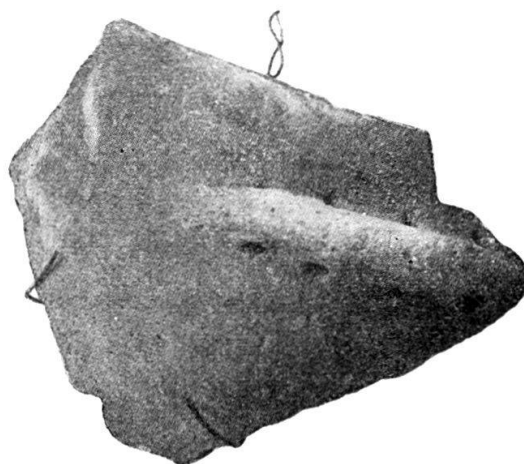


Fig. 3

14. Hauterive.

In der Bucht östlich von Champveyres liegen drei (zwei?) Steinzeitstationen und etwas weiter im See draussen ein Bronzefahlbau.³⁾ Aus den ersteren stammt ein Kupferdolch. Daneben fanden sich besonders Nefritoide in grosser Zahl.

15. St. Blaise.

Die interessante Sammlung, welche Apotheker H. Zintgraff aus der Kupferstation St. Blaise zusammengebracht hat, ist in den Besitz des Landesmuseums übergegangen. Sie enthält unter den Silex-Artefakten mehrere Schaber von der Form der *racloirs* von Le Moustier, Dolch- und Speer-Spitzen, worunter lorbeerblatt-förmige, wie in Solutré, Pfeilspitzen von verschiedenen Typen. Die schönsten Feuersteinobjekte bestehen aus Pressigny-Silex, andere aus schwarzem, ebenfalls landfremdem Feuerstein. Die Nefritoide erschienen als Beile und Meissel. Durchbohrte Serpentinhammer waren zahlreich, ebenso Knochen und Hornspitzen. Dazu kommen Dolche, Beile, Pfriemen, ein Schmuckring

¹⁾ Vgl. den Artikel des Präsidenten der Société préhist. de France in deren Bulletin 1909.

²⁾ Das antiquarische Museum der Stadt Bern 1881 – 86 p. 17 und gefällige Mitteilungen der Herren Prof. Wavre und H. Zintgraff.

³⁾ Gefl. Mitteilungen der Herren Wavre und Zintgraff.

und eine Perle aus Kupfer. Interessant sind die sogenannten Schaufelnadeln, Hirschhorn-Gehänge, Schmuckstücke aus durchlochtem Eberzahnlamellen und Steinperlen, welche colliers bildeten.

16. *Marin*.

Direkt südlich des Dorfes soll sich eine Steinstation befinden, die noch nicht durchforscht ist. Am Westrande der östlich der Anstalt sich ausdehnenden Bucht liegt der Pfahlbau Préfargier. Neben Steinobjekten, worunter zahlreiche Nefritoide, lieferte diese Fundstelle auch Kupfersachen, wie Beile und Perlen.

17. *Epagnier*.

Östlich des Pfahlbaues Préfargier liegen teils im Gebiet von Marin, teils in demjenigen der Gemeinde Epagnier zwei Steinstationen, die noch wenig durchforscht sind.

18. *Forel* (Kanton Freiburg).

Das kleine, aber für den Prähistoriker wichtige Museum Boudry enthält Knochen von *Bos primigenius* und eine Hornnadel mit Schnuröse, die aus der Kupferstation Forel stammen.

19. *Faoug* (Kanton Waadt).

Über die Station Poudrechat siehe unter den bronzezeitlichen Pfahlbauten.

19. *Greng* (Kanton Freiburg).

Die Station Greng-Moulin lieferte Steinbeile, worunter solche mit Sägeschnitten, Steinhämmer und zahlreiche Feuerstein-Objekte. Unter den letzteren ist eine grosse Lanze (Dolch?) aus durchscheinendem Silex bemerkenswert, ein Schaber aus Jaspis und ein Dolch aus schwarzem Feuerstein. Dazu kommen Speerspitzen, Dolchfragmente und Pfeilspitzen. Aus Knochen wurden Ahlen, Pfriemen, Dolche, Meissel, Schmucknadeln mit flachem Kopf hergestellt. Aus Horn bestehen Harpunen, Beilfassungen, Nadeln mit Oesen, Hacken, Hämmer und dgl. Es wurden diesem Pfahlbau ferner Knöpfe aus Horn, durchbohrte Steine, Eberzahngehänge, Tongefässe etc. entnommen.¹⁾

20. *Meyriez* (Freiburg).

Da im Pfahlbau Meyriez auch einige Bronzen zum Vorschein kamen, ist es möglich, dass diese Station bis in die Bronzezeit hinein dauerte.

¹⁾ Zeichnungen der genannten Gegenstände verdanke ich dem verstorbenen Lehrer Süssstrunk in Murten.

Von Meyriez erhielt das Landesmuseum Steine mit Sägeschnitten und Steinbeile.

20. *Murten* (Freiburg).

Siehe unten beim Titel: Bronzezeitliche Pfahlbauten.

21. *Galmiz-Charmey* (Freiburg).

Siehe unten beim Titel: Bronzezeitliche Pfahlbauten.

22. *Vuilly-le-Bas* (Freiburg).

Siehe unten.

23. *Vuilly-le-Haut*.

Siehe unten.

24. *Täuffelen* (Kanton Bern).

Das Berner historische Museum erwarb aus Täuffelen ein eigen-
tümliches, ca. meterlanges Holzgerät mit Stiel, das australischen Holz-
schwertern nicht unähnlich sein soll.

25. *Seedorf* (Bern).

Im April 1908 wurde am Nordwest-Ufer des Lobsiger Seeleins in
einem Sondierungsgraben eine neolithische Kulturschicht von 30 cm
Mächtigkeit nebst vielen Pfählen angetroffen, welcher Direktor Wiedmer
vom historischen Museum Bern Steinbeile, Speerspitzen aus Silex, Horn- und
Knochenartefakte entnahm. Unter den Tierknochen befanden sich solche
von Rind, Schwein, Ziege, Schaf und Bär.¹⁾

24. *Moosseedorf* (Bern).

In einer bisher wenig beachteten Sammlung liegen aus diesem
Pfahlbau Feuerstein-Bohrer, die solchen des Paläolithikums durchaus
gleichen, ferner Nüsse von *Trapa natans*. Das historische Museum Bern
besitzt aus Moosseedorf einen Tonscherben mit griffartiger Leiste, welche
sechs Löcher aufweist.²⁾

25. *Burgäschi* (Kanton Solothurn.)

Unter den pflanzlichen Resten dieses Pfahlbaus wurden im Berichts-
jahre neu bestimmt: *Abies pectinata*, *Betula verucosa*, *Phragmites com-
munis*, *Polygonum*, *Vilurnum Eb.*, *Hordeum vulg.*, *Pirus malus*, *Fragaria
vesca* und *Papaver somniferum*, von denen die Museen Bern und Solo-
thurn gute Proben enthalten.

¹⁾ Bund vom 14. IV. 1909. Anzeiger für schweizer. Altertumskunde 1909 p. 298.

²⁾ Vgl. Guéhard im Bulletin de la Société préhistorique de France 1909.

26. Schötz (Kanton Luzern).

Bekanntlich ist auf dem Torfland der Gebrüder Meyer ein grosses Pfahlhaus mit Wohn- und Arbeitsraum sorgfältig untersucht worden. Da aber die Umgebung desselben weitere Aufschlüsse versprach, hat unser Mitglied Johs. Meier die Untersuchung fortgesetzt und darüber folgenden Bericht eingesandt:

„Die Parzelle, welche westlich vom ehemaligen Pfahlhause sich bis zum Abzugsgraben ausdehnt, war zum Umbruch bestimmt und wurde deshalb bis auf einen kleinen, zu allfälligen Torfproben noch reservierten Rest, durchgegraben, die östliche Partie, an das Pfahlgebäude stossend, 1908, der westliche, beim ehemaligen Scheuerlein gelegene Teil zur Hauptsache im Frühling 1909.

Hiebei wurde eine grosse Anzahl von Pfählen, auch solche in Form von eichenen Planken, aufgedeckt. Sie waren, besonders auf der nördlichen Seite, in ganzen Schwärmen beisammen, ohne dass aus ihrer Anordnung ein Bild als Grundlage einer baulichen Konstruktion (Pfahlhütte etc.) sich ergeben hätte. In überwiegender Mehrzahl waren sie südwestlich umgedrückt. Im Osten waren wohl etwas zu einander gerückte Bohlen und ein Gitterwerk von Prügeln gewesen, ein eigentlicher Boden oder eine ähnlich konstruierte Holzlage fand sich im ganzen Stücke aber nicht vor. In den drei von Südwest gegen Nordwest streichenden ziemlich umfangreichen Lehmwällen erkannte man noch einzelne Steinbeete (Herdstellen) von ovaler Form; ausserhalb der Lehmwälle waren auch noch grössere Steine (Rutscher) vorhanden. Die Profile der Lehmwälle zeigten verkohlte Streifen; überhaupt kamen nebst dem Lehm Schichten vor, die auffallend viele Kohlenstückchen und Holzklein bargen. Ein abbaufähiger Torf fehlte. Über der Seekreide fand sich aber fast durchwegs eine dünne Schicht von 1–3 cm Lebertorf, auf dem die meisten Fundsachen, wie Beile, Feuersteine, Scherben und namentlich die vielen Klumpen verkohlten Getreides, Geflechte und Strickstücke abgelagert vorgekommen sind. Ausnahmsweise sind aber auch Sachen, wie Tonscherben, Geflechte und Knochen direkt auf oder in der Seekreide zu Tage getreten. Stellenweise waren auf dem Lebertorf neben den Pfählen noch Wurzelstöcke (von Erlenstauden?) vorhanden, auch wurden Pfähle aufgehoben, deren gespitzte Enden noch über der Seekreide steckten.

Die gefundenen Tongeschirre, resp. Scherben, sind aus gut geschlemmtem Ton gemacht und ziemlich gut gebrannt. Es sind fast ausschliesslich Topfformen mit Kugelboden von mittlerer Grösse, oben meistens mit wagrecht durchbohrten Henkeln versehen. Sie tragen

verschiedene Verzierungen, wie Leisten, Krapfen, kleine Buckel und Warzen; acht zu einem Ziergefässe gehörige Scherben weisen hübsche band- und schleifenartige Strich- und Stichornamente auf. Von einem Tongeschirr, ähnlich einem Schöpflöffel ist das hauptsächlichste Stück vorhanden.

Von den gefundenen 13 Steinbeilen und 6 Meisseln ist eines ein grosses Beil; ein Meissel ist mittelgross; die andern Stücke sind klein. Sie sind alle mehr oder weniger poliert, 6 mit scharfer, 7 mit defekter Schneide. Ein Beil wurde samt dem vermorschten Rest des Stiles, in dem das Beil steckte, gefunden; von einem durchbohrten Hammerbeil ist nur ein Stück vorhanden. Ein grosses, grüngelbtes Beil ist an der Schneide durchschimmernd und weist nebst drei anderen Beilen Spuren auf, die darauf hindeuten, dass sie im Feuer gelegen haben. Zahlreich sind die Feuersteine. Es gibt schwarze, gelbe, gestreifte und weisse. Die Schaber haben meistens eine runde oder halbrunde Form; die Pfeilspitzen sind dreieckig mit Widerhaken und schön gemuschelt; Lanzen spitzen sind spärlich vorhanden. Bergkristall kommt in drei Stücken vor. — Unter den wenigen Knochenresten sind einige Artefakte; auch da lassen sich an einzelnen Aushäutern und an kleinen Knochen die Spuren des Feuers leicht erkennen. Gewebe und Geflechte treten in zierlichen Mustern auf; bemerkenswert ist noch das Gehäuse einer Landschnecke (?). Im Allgemeinen haben die Fundsachen durchwegs etwas Zierliches, und sind weniger massiv als die von den oben genannten Stellen in Egolzwil. Ausserhalb der Grabungsstelle wurde noch ein scharfes Beilchen aufgehoben. In einem Moos südlich vom Ronkanal und nahe dem ehemaligen See, der Familie Meier im Moos zu Schötz gehörend, fand man auf Seekreide einen Aushäuter und eine Pfeilspitze.“

27. Egolzwil (Luzern).

Im letzten Jahresbericht erwähnten wir bei Egolzwil zwei Stationen, die beide der neolithischen Zeit angehören. Im Pfahlbau Egolzwil I hat Oberst Suter sein Packwerk zu finden geglaubt; in Egolzwil II aber hat Johs. Meyer die Untersuchungen angefangen und im letzten Jahre wieder gegraben. Er hat auch über diese Arbeiten in freundlicher Weise berichtet. Die Funde kamen zum Teil in die Sammlung für Völkerkunde nach Basel. Darunter sind besonders wichtig einige Gegenstände aus Holz, wie sie im Norden teilweise noch jetzt in gleicher Form im Gebrauch sind, z. B. ein Holzmesser, das in Skandinavien heute noch für die Weberei gebraucht wird, ein ovaler Schöpflöffel für Milch, ebendort in gleicher Form und Grösse noch immer im Gebrauch; Birkenbastrollen,

wie sie in nordischen Bauernhäusern bündelweise als Vorrat zum Flechten von Birkenbast-Schuhen aufbewahrt werden.¹⁾

Wir lassen nun Meyers Bericht wörtlich folgen: „Etwa 150 m nordwestlich vom Föhrenwald bei Egolzwil liegt ein Pfahlbau von ovaler Form, dessen Längs-Achse etwa 80 m, die kürzere ca. 40 m betragen kann. Er erstreckt sich über die Breite von 7 Möösern; in den drei südlichen ist aber die ehemalige Oberfläche bereits abgetragen, resp. verebnet worden; von der noch fast intakten nördlichen Hälfte gehört mir die Hauptsache eigentümlich zu. Die 1906 für das Schweiz. Landesmuseum besorgte Ausgrabung liegt ganz im Innern des Pfahlbaues, ebenso die 1907, 1908 und teilweise 1909 östlich gemachten an vorige anstossenden Ausgrabungen (Basel und Meyer).

1.) Die Ausgrabung von der Westseite aus im Vorwinter 1908. Sie bildet einen Einschnitt in den Pfahlbau von Westen her und ist, wie diejenige im Moos, das ehemals R. Egli gehörte, gelegen. Hier wurde s. Z. der Torf obenhin abgestochen, bis auftauchende Pfähle, Steine etc. die Ausbeutung verhinderten. Nachdem vom nordwestlichen Grenzpfähle dem ehemaligen Moos Achermann entlang ein 80 cm breiter Graben durch eine noch abbaufähige Torfschicht von ca. 60 cm Mächtigkeit (20 cm darüber war Abdeckerde) gezogen, wurde der Beginn des Pfahlbaues durch eine doppelte Reihe von Pfählen 8,20 m von der Westgrenze an gemessen, bemerkbar. Hier wurde die Grabung auf etwas über 3 m durchschnittliche Breite erweitert und nach Osten zu 8 m lang fortgesetzt. An der nördlichen Seite ist sie noch 1,60 m als 1½ m breiter Einschnitt bis zu den hier aufgegrabenen Bodenlagen geführt.

Die Pfähle, meistens von geringem Durchmesser (6—9 cm), stehen besonders in der westlichen Partie in dichten, scheinbar regellosen Schwärmen. Sehr viele sind schon im Boden umgefallen, oder doch geknickt oder gebrochen, so dass erst in der Seekreide ihr eigentlicher Standort ermittelt werden könnte. Nach Osten hin sind solche von Tannenholz, die aufrecht und in nach Süd-Osten weiter sich fortsetzenden Reihen stehen. Mehr vereinzelt wurden auch kleinere Pfähle ausgehoben, deren Enden die Seekreide nicht erreichen, sondern 10—40 cm über letzterer im Ausgegrabenen steckten.

Schon in der ca. 20 cm dicken Schicht von humoser Abdeckerde sind stellenweise grössere Kiesel-Plattenstücke vorgekommen. Das darunter liegende Material war nicht mehr wie im besagten Graben, ein

¹⁾ Bericht von Dr. P. Sarasin pro 1908 in den Verhandlungen der Naturforschenden Gesellschaft Basel Bd. XX, Heft 1.

fasriger Torf, sondern eine durch Holzklein, Kohlenstückchen und Steine gelockerte Masse, die im Westen noch mit Sand gemengt, nebstdem hauptsächlich an zwei Stellen durch Lehmeinlagerungen ersetzt wurde. Die westliche von diesen Lehmeinlagerungen umfasste dort etwa die (nördliche) Hälfte der Breite (der Grabung) und lässt über der Seekreide noch eine dünne, vertorfte Schicht hervortreten. Bei der östlichen ist unter dem Lehm stellenweise bis 40 cm hoch vertorfte Material, das gegen die Nordwand hin fast ganz verschwindet. Gelber sog. Chries-torf fand sich erst im Osten in den tiefstgelegenen Schichten. Die Oberfläche der Seekreide sinkt etwa vom 7. Längsmeter an gegen Osten ein, die Profilhöhe der Grabungen nimmt im gleichen Masse zu.

Die Funde waren in verschiedenen Tiefen, einige, wie die Lorbeerblattspitze und der grobe Topf (in Scherben gegangen) unter der Abdeckerde vorhanden;

am zahlreichsten waren sie jedoch nahe der Seekreide, besonders solche von Horn und Knochen.

Auch die Zettelstrecker waren nahe der Seekreide und fast beieinander gelegen.

Das schrufartige Tongefäss lag in der westlichen Lehmeinlagerung, und nicht weit davon, aber schon in

ca. 40 cm Tiefe, lagen fünf Feuerstein-Instrumente beisammen. Die Holz-sachen waren ohne Belang.



Fig. 4

ca. 40 cm Tiefe, lagen fünf Feuerstein-Instrumente beisammen. Die Holz-sachen waren ohne Belang.

2.) Die Grabung von 1909, von der Figur 4 ein Bild gibt, umfasst obenher 35 m² und wird sich an die westliche Grenzlinie der 1906 für das Schweizer. Landesmuseum besorgten anschliessen.

In der nordöstlichen Ecke sehen wir ein sog. Steinbett (Herd-stelle) von unregelmässiger Zusammenstellung (?). Die dabei noch belassene kleine Fläche zeigt uns den Rest des ursprünglichen Lehmüberzuges; auch die Steine sind noch in Lehm eingebettet und auf einer Lage von dünnen Brettern, die in südwestlicher Richtung liegen, ausgebreitet. Im Bilde sind von diesem Boden nur einzelne Bretter zu erkennen. Unter dem Bretterboden ist eine zweite Lage teils von ziemlich langen, teils

kurzen Bohlen und Prügeln (von Süd nach Norden gelegt) und unter den Bohlen sind wieder Längshölzer als dritte von Ost nach West verlaufende Lage bemerkbar geworden. Dies gilt von der nördlichen Hälfte des Steinbettes.

Am 20. Juni ist die südliche Hälfte des Steinbettes abgetragen worden. Hier liegt unter dem besagten ersten Bretterboden ein zweiter von zwanzig bis dahin aufgedeckten Prügelhölzern von 70—130 cm Länge. Sie sind in der Richtung von Ost nach West aneinander gelegt und ruhen auf der dritten Lage von Birkenstämmchen, die als Längshölzer von Nord- nach Süd gelegt und ihrerseits von Lehm, mit kiesigem Sande vermengt, überdeckt sind. Einzelne Birkenstämmchen sind über schief gerückte Pfähle bei ihrem südlichen Ende abgebrochen, was dort fast wie eine umgedrückte Wand aussieht. Unter den Birkenhölzern ist eine bröcklige kohlige Masse. Der Untergrund daselbst wurde aber noch nicht durchsucht. In der südöstlichen Ecke sind bislang noch keine Bodenkonstruktionen hervorgetreten. Das viele Holzwerk, welches nebst dem um das Steinbett ausgebreitet liegt, war in einer Decke von braunem fasrigem Torfe eingebettet; die tieferliegende Masse ist infolge Beimengung von Holzklein und Kohlenstücken locker und krümelig und geht stellenweise in Lehm, stellenweise in gelben, sog. Chriestorf über.

An einigen Stellen (auch im Bilde erkenntlich) strebten aus der Torfdecke gibelartig zusammengestellte Sparren empor.¹⁾ Es sind dies aber schwerlich Konstruktions-Bestandteile von Bauten, da sie nur in geringe Tiefe reichen und es z. T. aussah, als ob angekohlte Scheiter zusammengestellt gewesen wären. Es scheint überdies, dass ein Teil dieses umherliegenden Sparrenholzes mehr zufällig in der vorgefundenen Weise sich abgelagert. Immerhin sind auch in die Tiefe verlaufende Holzverbindungen (z. B. doppelte Balken) vorhanden, welche als eigentliche Konstruktionsteile aufzufassen sein dürften. Darüber soll der bezügliche Plan Aufschluss geben. Auch in dieser Abteilung sind wieder mehrere die Seekreide nicht erreichende Pfählchen ausgehoben worden; ein solches steckte sogar in einem abwärts liegenden Bodenholze. Überplattungen, Bohrlöcher oder sonst künstliche Zusammenfügungen von baulichen Teilen sind keine zur Beobachtung gelangt.

In der Abteilung *ecmo* (Fig. 5) lag eine Schicht von grauem, zähem Lehm, die gegen Norden hin in die Seekreide selbst etwas eingesenkt war; auf diesem Lehm wurden zwei Pfahlspitzen ausgehoben, die also die Seekreide ebenfalls nicht erreicht haben. Bei *ef* war die Seekreide

¹⁾ Dach? (J. H.)

ca. 1 m unter der Oberfläche. Da letztere, speziell in der nördlichen Hälfte der Grabung, anstieg, die Seekreide sich aber einsenkte, so kann vorläufig angenommen werden, die Profilhöhe werde bei dem Steinbett annähernd 190 cm, d. h. die gleiche Masszahl wie in der Abteilung Zürich erreichen, nicht aber in der Südostecke, wo die Oberfläche wenig erhöht erscheint. Die Hauptpfähle (Tannenstämmchen von 12 bis 16 cm Durchmesser) stehen meistens fast senkrecht und haben oben eine kurze, konische Kuppe; viele stehen in den nach Südosten zu verlaufende Reihen.

Die vom Herdplatz (Steinbett) schief abwärts verlaufenden Doppelbalken etc. sind noch zu wenig gut freigelegt, um ihre Anordnung zum Ganzen beurteilen zu lassen. Auf dem Herdplatze und den obern Böden wurden vier sich ähnlich sehende, zum Teil an der Schneide defekte Beilchen und ein kleines scharfes Meisselchen von Sandstein aufgehoben, zudem eine Pfeilspitze mit Dorn aus weissem Feuerstein; fast an der Nordwand unter der zweiten Bodenlage eine grosse Zahl (ca. 70 Stück) nahe beieinanderliegende Feuersteinsplitter. Dazu fanden sich noch an anderen Stellen einige Rund- resp. Halbrundscharer und die Scherben eines schwarzen winzigen Näpfchens. Der mittleren Schicht von Abteilung ecmo gehörten ein defektes hölzernes Näpfchen, ein knüppelartiges mit Längsschnitt versehenes Holzinstrument und eine Hacke aus einem durchbohrten grossen Röhrenknochen mit dünnem Stiele (unvollständig in drei Stücken) an; auch zwei mittelgrosse Näpfe, die aber ganz in Stücke gingen.

Nahe der Seekreide wurde ein Aushäuter, ein scharfes Beilchen und eine Schneide von einem solchen, sowie ein langes Feuersteinmesser und andere Feuersteine aufgehoben. Material der mittleren bröcklichen und solches der untersten sog. Christorfschicht ist noch nicht untersucht worden.

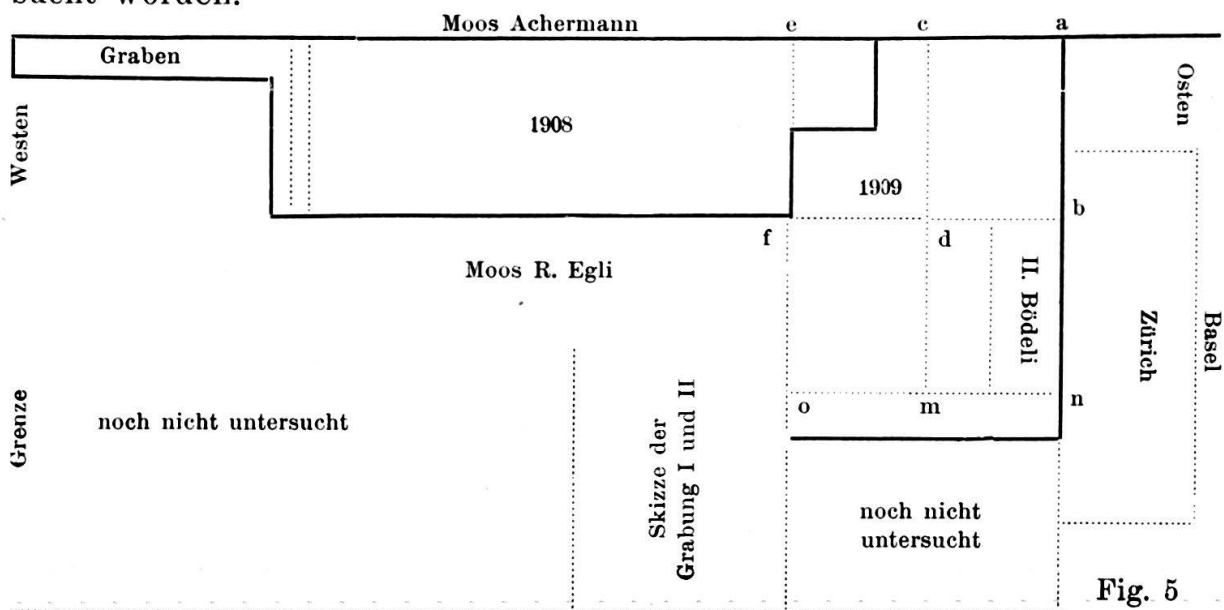


Fig. 5

3.) Die Grabung östlich der für das Landesmuseum 1906 vorgenommenen, deren Funde der ersten Periode bis 2. Juli 1908 an das Museum für Völkerkunde in Basel übergeben worden sind, wurde nach Süden erweitert und durchweg bis auf die Seekreide vertieft. Zu

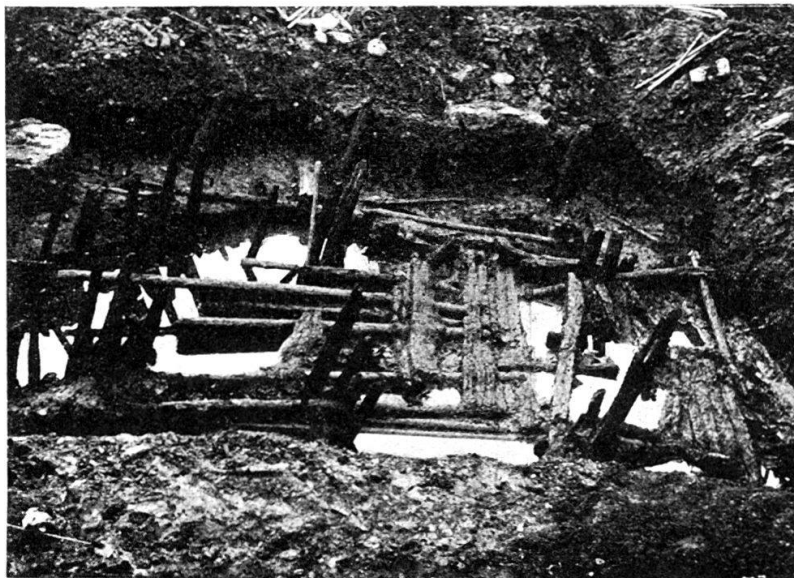


Fig. 6

den vorhergehenden 2 Pfahlreihen wurde dadurch eine dritte, südliche freigelegt und in der südwestlichen Ecke zum bereits aufgedeckten grossen Boden ein kleinerer, der wahrscheinlich zu einem weiteren südlich im Moos Erni befindlichen überleitet, abgedeckt in ca. 1 m Tiefe. Der 1907 auf-

gedeckte grosse Boden besteht aus einem Belag von Prügeln und Bohlen, der von Längshölzern, die auf der östlichen Hälfte frei, d. h. ohne Deckung waren, getragen wurde. Auf dieser östlichen Seite sind unter den Längshölzern regelrechte Unterzugs- (d. h. Querhölzer) nicht zu Tage getreten, wohl aber schief abwärts liegende Sparren, die möglicherweise Teile eines zerbrochenen Querholzes gewesen sind. In der Mitte des Hauptbodens dagegen war ein verhältnismässig starkes Querholz von 15 cm Durchmesser, das nördlich durch einen Pfahl in ca. 95 cm über der Seekreide gestützt wurde. Ein ebensolcher etwas schiefgedrückter Pfahl wurde bei der mittleren Pfahlreihe blosgelegt; am südlichen Ende des Querholzes war eine ganze Gruppe von solchen. Im Westen, d. h. am Westende des grossen Bodens, auch Hauptboden genannt, war ein schwächerer Unterzug (Querholz von ca. 9 cm Durchmesser) und in zwei Stücke zerbrochen. In diesem westlichen Teile war unter dem Hauptboden fast auf der Seekreide noch etwas Gitterwerk; unterhalb des kleineren Bodens in der südwestlichen Ecke, dagegen wenig über Seekreide, befanden sich längs und quer übereinanderliegende Prügel, die noch weiter nach Süden (Moos Erni), sich erstrecken und möglicherweise einer besondern Bodenkonstruktion angehören.

Die oberen, über dem Boden, resp. den Längshölzern gelegenen Schichten waren: Humose Pflanzenschicht; steinige Schicht, torfige

Schicht und über den ersten Prügelböden die Torfschicht mit Einschluss von vielen Scherben. In der Südwestecke waren die schon früher blossgelegten Steinbetten I und II eingelagert.

Unter dem Hauptboden war längs der mittleren Pfahlreihe eine beträchtliche walmartige Einlagerung von Lehm, die im Osten zu einem umfangreichen, hohen Stock von Lehm, Sand und Asche sich anhäuften. Entlang der nördlichen und der südlichen Pfahlreihe war das Material der unteren Schichten obenher krümelig, locker, in der Tiefe sog. Chriestorf.

Die Funde der oberen Partie (d. h. bis auf die Prügelböden hinab) sind sehr spärlich. Auf den Steinbetten I und II lag etwas verkohltes Getreide, in der Steinschicht ein Beilchen von Sandstein, im torfigen Grund eine Feuersteinsäge mit defektem Holzgriffe und einzelne Feuersteinsplinter, nebst Scherbenstücken mit groben Verzierungen (Schnur und Fingereindrücke). Auf dem grossen Boden wurde ein vierkantiges braunmelirtes Beil mit defekter Schnittbahn, auf dem kleinen Nebenboden der Südwestecke ein grünlicher Steinmeissel, ebenfalls an der Schneide defekt, aufgehoben. Die mittlere Schicht von 100—150 cm Tiefe barg bei der südlichen Pfahlreihe einen in Hirschhorn gefassten ganz intakten Steinmeissel mit durchschimmernder Schneide, bei der Nordreihe einen vollständigen Topf mit zwei einseitig unten angebrachten Oesen, zwei andere ebenfalls gut erhaltene Töpfchen und eine kleine Schale (deckelförmig) aus gelbem Ton mit durchlochtem flachem Rand.

Die unterste Schicht ergab Funde, die grösstenteils sehr gut erhalten waren: ein Beil, ein Meissel und ein Flachbeilchen, alle mit ganz scharfer Schnittbahn, ebenso intakte Aushäuter und Pfriemen. Die Tonsachen waren dagegen in Scherben zerfallen; so ein grosser Topf, und ein zweiter mit auffälligen Strich- und Stichverzierungen, ein napfartiges Stück eines grösseren Topfes, nebstdem waren noch zahlreiche Scherben und Knochen (Atlas von Ur?) vorhanden. Dazu kam noch ein defektes kleines Töpfchen.“

28. *Kottwil* (Luzern).

Ein Ruder, das im Kottwiler Moos auf der Seekreide gefunden worden, wurde durch die Vermittlung Meyers vom Basler Museum erworben. Bekanntlich sind im Kottwiler Moos auch schon Feuersteine zum Vorschein gekommen (Pfahlbau?).

29. *Oberkirch* (Luzern).

Aus dem der Stein- und Bronzezeit angehörigen Pfahlbau im Zellermoos wurden folgende Sämereien bestimmt: *Thalictrum flavum*, *Sambucus ebulus*, *Chenopodium album* und *Triticum* sp.

30. Zug.

Auch hier können wir einen früher in der Literatur unter falscher Flagge erscheinenden Fund genauer heimweisen. Das angeblich an der Augasse in Steinhausen nördlich vom Städtchen Zug gefundene Steinbeil stammt nach den Eruierungen unseres Mitgliedes W. Grimmer nicht von dorthen, sondern aus dem Pfahlbau Vorstadt Zug.

Bei Oberwil scheint ebenfalls ein Pfahlbau existiert zu haben, indessen sind genauere Nachforschungen daselbst noch nicht vorgenommen worden.

31. Cham (Kanton Zug).

Im Pfahlbau Bachgraben wurde ein Schuhleistenbeil gefunden.¹⁾

32. Meilen (Kanton Zürich).

Unser Mitglied D. Viollier, Assistent am Schweizer. Landesmuseum, hatte die Freundlichkeit, folgenden Bericht über seine Grabungen in Obermeilen einzusenden.



Fig. 7



Fig. 8 a

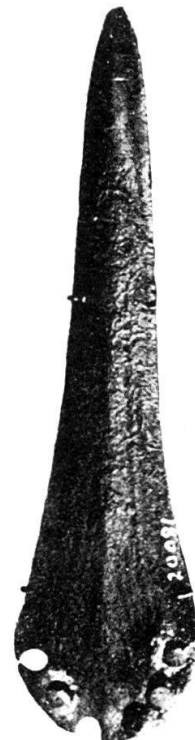


Fig. 8 b

„Le Musée National a profité de la baisse des eaux à l'hiver 1908—09 pour faire quelques fouilles dans la station lacustre de Meilen, de concert avec l'école secondaire de Meilen, sur un terrain mis à sec, à l'entrée du port, le long à la propriété de M. le Dr. Lehner. Mais comme

¹⁾ Gefl. Mitteilung von W. Grimmer.

les habitants de l'endroit avaient déjà commencé à creuser des trous ici et là, les fouilles n'ont pas donné tout ce que l'on aurait pu en attendre. Nous avons cependant pu constater que la couche archéologique a 1 m d'épaisseur et repose directement sur la vase de la rive. Ses pilotis sont très nombreux, irrégulièrement plantés. Les uns atteignent au sommet de la couche archéologique, les autres n'ont que 20, 30, 40 ou 50 cm de hauteur. Les uns sont de bois rond, d'autres de bois fendus en 3 ou 4. Quelques-uns carrés, doivent être modernes.

Comme objets beaucoup de silex, de haches en pierres, de fragments de vases, de poinçons et de ciseaux en os. La plupart de ces objets sont demeurés à Meilen, dans la collection scolaire. Quelques pièces, les plus intéressantes, sont entrées au Musée. Ce sont quelques fragments de vases crués, une magnifique pointe de lame en silex (Fig. 7); deux poignards de bronze trouvés *au-dessus* de la couche archéologique par M. Bertschinger, instituteur à Meilen, en avant de la digue du port (Fig. 8 a und 8 b) et quelques autres pièces de moindre intérêt.“

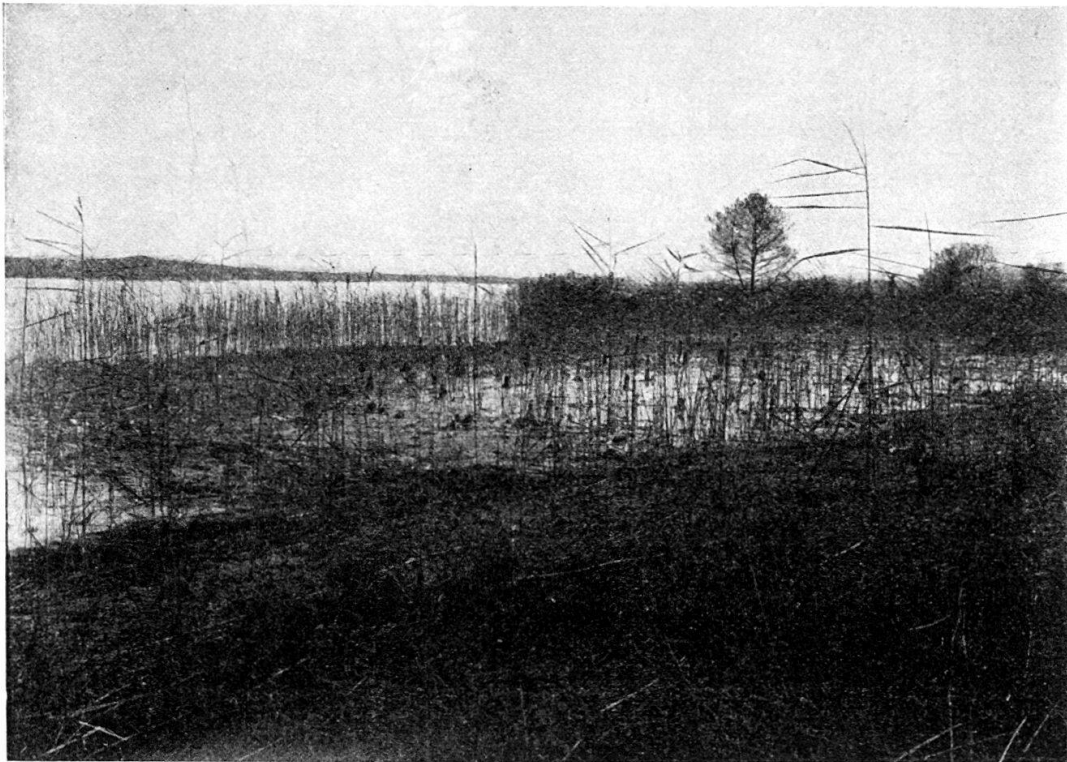


Fig. 9

33. *Maur* (Zürich).

Bei der Schiffflände *Maur* soll sich nach freundlichen Mitteilungen von H. Wehrli, stud. med., eine Steinstation befinden. In den Weierwiesen aber liegen zwei sich nahezu berührende neolithische Pfahlbauten, von denen die südliche nur klein, aber deutlich nachweisbar ist.

34. *Fällanden* (Zürich).

Die immer mehr verschwindende Station im Rietspitz konnte während des niedrigsten Wasserstandes im Herbst 1909 noch gut photographiert werden. (Siehe Fig. 9.)

35. *Greifensee* (Zürich).

Im Pfahlbau Wildsberg fand ein Student eine sehr kleine, aber fein ausgearbeitete Spitze aus Bergkristall.

36. *Stein a. Rh.* (Kanton Schaffhausen).

Bekanntlich liegt im sog. Hof unterhalb Stein a. Rh. ein neolithischer Pfahlbau auf einer Untiefe, der einzige Flusspfahlbau der Schweiz. Bei Niederwasser fanden sich daselbst Feuerstein-Artefakte, Scherben, die teilweise mit Buckelchen versehen waren, und Knochen. Bei den Grabungen der Antiquarischen Gesellschaft von Stein kamen in Hof mehrere durchbohrte Hirschhornstücke, Hirschhorn mit Hackspuren, eine geschliffene Bernsteinperle, flache Steinbeile und ein Stein mit Sägeschnitt zum Vorschein.¹⁾

37. *Eschenz* (Kanton Thurgau).

Vom Pfahlbau Werd sah ich bei Dr. Rippmann sog. Schaftglätter, burins, besonders aber spitze Feuersteinsplitter, die als Nadelchen bezeichnet werden, ferner ein durchbohrtes Steinhämmerchen.

38. *Ermatingen* (Thurgau).

Von einem meiner Zuhörer erhielt ich die Nachricht, dass er mehrere Beile, worunter Nefritoide, im Pfahlbau Bügen, westlich vom Dorf, gefunden habe.

39. *Bottighofen* (Thurgau).

Auf der obern, südöstlichen Seite des Schösschens Bottighofen befindet sich der Pfahlbau Neuwies, über welchen Dr. Jos. v. Sury folgenden verdankenswerten Bericht einsandte:

„Der Pfahlbau Neuwies wurde schon vor vielen Jahren von Julius Bachmann im Schössli Bottighofen untersucht und lieferte dem Entdecker eine Ausbeute von nahezu 3000 verschiedenen Objekten.

Da die Fundstätte sehr nahe am Ufer liegt und infolge ihrer durch die Landzunge des „Schössli“ geschützten Lage sich für Ausgrabungen

¹⁾ Gefl. Mitteilung von Dr. Rippmann und Sohn.

sehr günstig zeigte, machte ich mich im letzten und im vergangenen Winter teilweise allein, teilweise mit Benno Schultheiss daran, sie neuerdings zu untersuchen. Die Eisschollen haben die Pfähle dort dermassen abradiert, dass man sie nur äusserst schwer erkennen kann. Auch bei niederstem Wasserstande liegt der Pfahlbau noch etwa $\frac{1}{2}$ m unter dem Seespiegel. Deswegen und infolge des vielen Triebandes ist es mir auch unmöglich gewesen, eine kartographische Aufnahme zu machen; damit muss gewartet werden, bis sich Gelegenheit zu wirklichen Ausgrabungen bietet. — Hornsachen und Feuersteingeräte sind verhältnismässig selten, Töpferei fehlt ganz, dagegen sind Steinwerkzeuge ungemain zahlreich. Die Beile haben eine aussergewöhnlich plumpe, rundliche Form und sind meistens aus Rheinkieseln hergestellt. Vereinzelt finden sich angebohrte Aexte und Hämmer, welche oft mehrere Sägeschnitte aufweisen. Besonders zu erwähnen ist eine sehr elegante, doppelt durchbohrte Serpentinaxt, welche oben eine aus zwei Sägeschnitten hergestellte Längsnut trägt. Eine Anzahl kleiner Nephritbeile und Meissel lassen deutlich die Wirkung des Feuers erkennen; ausserdem sind sie stark verwittert. Interessant sind ferner ein aus Hirschhorn hergestellter Drücker zur Bearbeitung des Feuersteins, sowie einige Quetscher und Reiber zur Mehlbereitung.

Beim östlichen *Hellebarden-Pfahlbau* fand ich einige halbfertige Steinbeile, welche auf der einen Seite schon völlig zugeschnitten und geschliffen sind, während die Rückseite erst roh behauen ist und noch einen runden Steinknollen mit deutlich sichtbaren Schlagspuren trägt. J. Bachmann fand ebendort einen noch ganzen Topf (Spitzform) von 18 cm Höhe.“

40. Güttingen (Thurgau).

In einer Privatsammlung, welche Funde aus der neolithischen Station Rotfarb enthielt, sahen wir Flachbeile, Quetscher, bearbeitetes Hirschhorn und sog. Webgewichte. Der Besitzer erzählte uns, dass die Pfähle im nahen Zollershaus nicht prähistorisch seien und dass man daselbst noch nie Pfahlbau-Artefakte angetroffen habe.

41. Horn (Thurgau).

Sekundarlehrer Oberholzer in Arbon, der die Geschichte seiner Gegend speziell studiert, versicherte mich, dass bei Horn kein Pfahlbau existiere und dass das in der Sammlung Arbon liegende Steinbeilchen von Horn ein im Sand daselbst entdeckter Einzelfund sei.

b. Landansiedlungen.

Es wäre sehr wichtig, wenn einmal eine neolithische Landansiedlung der Schweiz genau untersucht würde. Aber zuerst müssen wir mehrere solche kennen und deshalb suchen wir gerne aus den Einzel- oder Depotfunden Anhaltspunkte zu gewinnen, wo der Spaten mit Aussicht auf Erfolg eingesenkt werden könnte. Auch die Untersuchung von sog. Refugien, d. h. Wallbauten, wäre sehr wünschenswert. Noch ganz im Rückstand aber sind wir mit unserer Forschung über Wohngruben und Mardellen.

1. *Uster* (Kanton Zürich).

Unfern der Heidenburg im Aatal wurde eine Mardelle entdeckt.¹⁾ (steinzeitlich?)

2. *Cham* (Kanton Zug).

Im Gebiet des Schlösschens St. Andreas wurden 5 Steinbeile gefunden. Ob dieselben einem Depotfund angehörten, weiss man nicht. Die Lage des Schlösschens würde eher für einen neolithischen Ansiedlungsplatz sprechen.

3. *Burgdorf* (Kanton Bern).

Pfarrer Heuer hat im Berner Taschenbuch 1879 erzählt, dass man auf der nördlichsten der Gysnaufhöhe den westlichen von zwei Erdhügeln geöffnet hätte und auf ein Steinzeitgrab gestossen sei. Dasselbe habe Kohle, ein Silexmesser, Pfeilspitzen, ein Steinbeilfragment, Wurfsteine und Tonscherben enthalten.

Als ich am 2. August dieses Jahres die Stelle besuchte, erkannte ich sofort, dass man es da nicht mit Grabhügeln zu tun hatte, sondern dass die beiden Erdhügel die zwei Wälle eines Refugiums seien. Das von der erwähnten Ausgrabung herrührende Loch befindet sich im westlichen, d. h. innern Wall. Dieses Refugium gehört also wahrscheinlich der Steinzeit an. Die obengenannten Funde liegen im Rittersaal-Museum Burgdorf, das von Dr. Fankhauser mit Eifer gepflegt wird.

c. Neolithische Gräber.

Schon vor vielen Jahren sind in der Westschweiz steinzeitliche Gräber in Kisten, in freier Erde liegend, gefunden worden. Sie enthielten Hocker. Solche Gräber waren besonders zahlreich in der Nähe von

¹⁾ Gefl. Mitteilungen von Lehrer H. Frei.

Lausanne bei Pully und Lutry, sowie in Glis im Wallis. Die Ostschweiz hat dagegen neolithische Grabhügel aufzuweisen, wozu noch die sog. Höhlengräber von Dachsenbühl bei Herblingen und vom Schweizersbild bei Schaffhausen kommen. Von den meisten dieser Gräber fehlen genaue Fundnotizen. Es dürfte deshalb angezeigt sein, über einige derselben etwas eingehender zu referieren, um so mehr, als ich selbst in der Lage war, an zwei Stellen der West- und Ostschweiz die Ausgrabungen zu kontrollieren.

I. Glis (Kanton Wallis).

Am Nordfuss des Simplonpasses liegt das vieltürmige Städtchen Brig und nur etwa einen Kilometer talabwärts davon das Dorf **Glis**. Dieses ist der Ausgangspunkt der Simplonstrasse, die zwar jetzt durch den Schienenweg, welcher, von Brig aus das Gebirgsmassiv durchbrechend, ins Tal von Domo d'Ossola führt, viel von ihrer Bedeutung verloren hat.

Etwa fünf Minuten unterhalb Glis hat ein kleiner Bach, der sog. äussere Holzgraben, einen mächtigen Schuttkegel angelegt, der beim „Lauistutz“ von der Landstrasse durchschnitten wird und bis zum „Grund“ hinunterreicht. Am Westabfall des Schuttkegels, im Grund- oder Schönbiel (= Schönbühl), liegt einsam ein jetzt unbewohntes Haus nebst Scheune. Es soll dort „nicht ganz geheuer sein“. Das Haus war früher eine Wirtschaft; aber auch seither will man nachts noch gehört haben, wie im (leeren) Hause jemand die Kellertreppe hinunterstieg, den Fasshahnen umdrehte und wieder heraufkam. Den Fuhrleuten oben auf der Strasse, wenn sie um Mitternacht dahinfuhren, schien es manchmal, als ob im Schönbiel Lichtlein brannten, und sie brachten dann ihre Tiere auf keine Weise mehr zum Gehen, bis der erste Glockenschlag den Morgen verkündete.

Oft haben derartige Sagen und Fabeln eine Tatsache als Hintergrund, die unverstanden und vergessen, als Spuck die spätern Geschlechter äfft. So ist es vielleicht auch hier. Im Grund oder Schönbiel breitet sich nämlich ein Gräberfeld aus. Schon früher mögen daselbst Funde gemacht und Ursache geworden sein, dass der Ort gemieden wurde.

Die eigentliche Entdeckung der Gräber verdanken wir dem Pfarrer Brindlen in Glis und den Professoren Imesch und Senn in Brig. Die beiden erstgenannten Herren lieferten zudem einlässliche Fundberichte, die wir unserer Arbeit zu Grunde legen. Leider ist es mir, trotz zweimaliger Anwesenheit in Brig nicht gelungen, vom Grundeigentümer annehmbare Bedingungen zur Vornahme weiterer Ausgrabungen zu erhalten; indessen sind die bisherigen Funde so interessant, dass deren Publikation gerechtfertigt sein dürfte.

a) Fundbericht.

Schon im Herbst des Jahres 1897 hatte man beim Ausebnen des Bodens im Schönbiel drei Gräber gefunden, die aus Steinplatten bestanden, welche eine Art Kiste bildeten, deren jede mindestens ein Skelett enthielt. Beigaben wurden nicht beachtet. Im darauffolgenden Frühjahr kamen wieder Grabkisten zum Vorschein, aber man kümmerte sich weder um Skelette noch um Beigaben. Erst als im Herbst 1898 eine neue Reihe Gräber angetroffen wurde, erhielten die obgenannten Herren Bericht davon, untersuchten einige Grabkisten und liessen drei Gräber ganz oder teilweise photographieren. Im Ganzen sind über ein Dutzend Grabkisten zum Vorschein gekommen.

Jedes Grab wurde aus fünf Steinplatten gebildet, die aus Gneis bestehen und von der andern Seite des hier nur etwa eine Viertelstunde breiten Rhonetales, von Birgisch, herkommen. Die Platten sind unbehauen. Der Deckstein ragte meistens über die Ränder der vier Seitenplatten hinaus. Eine Bodenplatte fehlte.

Die Lage der Gräber war SO—SW. Der Kopf der Skelette befand sich im NO. Hier und da ruhte er auf einem Stein, während die übrigen Knochen auf das Geröll des Wildbaches hingelegt worden waren. Die Skelette fanden sich immer in der sog. Hockerlage, d. h. die Oberschenkel waren gegen die Brust gezogen, die Unterschenkel zurückgelegt. Wir haben hier „liegende Hocker“ vor uns. Da die Steinplatten schlecht schlossen, so war feiner Schwemmsand in die Grabkisten hinein gelangt. Er erfüllte die Höhlen der Knochen, besonders der Schädel und bedeckte die Skelette 20—30 cm hoch.

Die Gräber lagen etwa 1 m tief in der Erde; das kleinste Grab hatte nur eine Länge von 30—35 cm. Das erste genauer untersuchte Grab zeigte einen eingestürzten Deckstein, der einen Schädel zertrümmert hatte. Die Länge der Seitenplatten betrug 1,2 m, diejenigen der Kopf- und Fussplatte je 80 cm und die Tiefe des Grabes 60 cm. Es enthielt drei Skelette, die nicht erhalten blieben. Eines derselben wurde photographiert. Bei den Armen befand sich eine weissliche, ganz weiche Substanz, die an der Luft erhärtete und sich als Stück einer Muschel erwies, welche aber nicht mehr bestimmt werden konnte. Offenbar haben wir in diesem Objekt das Fragment eines Muschel-Armringes zu sehen.

Das zweite der von unsern Berichterstattern untersuchten Gräber enthielt zwei dicht nebeneinander liegende Skelette. Beigaben fehlten. Die Länge der Seitenplatten betrug 1,05 m, diejenige der Kopf- und der

Fussplatte je 64 cm und die Tiefe des Grabes 55 cm. Auch dieses Grab wurde photographiert. Der vordere Teil des einen Schädels war nicht zu finden, das Skelett schien einem starken Manne angehört zu haben.

Das dritte genauer untersuchte Grab war sehr interessant. Die Länge der Seitenplatten betrug 1 m, die Breite der Fuss- und der Kopfplatte 40 cm, die Tiefe 60 cm. Im Grabraum befand sich nur ein, aber relativ gut erhaltenes Skelett. Die Photographie desselben¹⁾ zeigt den liegenden Hocker in aller Deutlichkeit. In der Gegend des Gürtels fanden sich zahlreiche Steinknöpfe mit V-Bohrung.²⁾ Etwa zehn derselben sollen nahe beisammen gelegen haben, dann folgte eine Reihe mehr vereinzelt liegender Stücke, dann wieder ca. 10 beisammen liegende u. s. w. Es scheint also ein Kleiderbesatz oder Gürtelschmuck gewesen zu sein.

Zu den drei genannten Gräbern, die in einer Reihe lagen, gesellte sich bald noch ein viertes. Professor Imesch schreibt, dass es in seiner Abwesenheit aufgedeckt worden sei, aber keine Funde ergeben habe.

Im März 1900 kam wieder ein Grab zum Vorschein, das sowohl durch seine Grösse als durch seinen Inhalt imponierte. Die Länge der Seitenplatten betrug 1,27 m, die Breite der Kopf- und Fussplatte je 70 cm und die Tiefe des Grabes 60 cm. Es enthielt zwei Skelette, deren Schädel Prof. Dr. Martin untersuchen konnte und von denen einer an der Nasenwurzel und auf der Stirn rot gefärbt war.

Bei dem, vom Beschauer aus gesprochen, rechts liegenden Gerippe fand sich etwa unterhalb des Kopfes eine quer daliegende grosse Feuersteinaxt von 23,5 cm Länge (Fig. 10, Mitte). In der Gegend der Hüften lag ein zweites Steinbeil, aus einem grünlichen Quarzit bestehend (Fig. 10, links unten). Ganz nahe dabei, aber etwas weiter unten, kam eine Feuerstein-Pfeilspitze zum Vorschein. (Fig. 10 rechts oben). Am Arm stiess man wieder auf Spuren eines Muschelringes.

Das zweite Skelett besass als Beigaben eine ganze Reihe von Steinknöpfen mit V-Bohrung, deren Gesamtzahl dadurch auf ca. 140 steigt. Sie legten sich in diesem Grabe um Arm- und Fingerknochen. „Die kleinsten lagen bei den Fingern.“ Ausserdem aber kamen wieder Reste von Muschelsubstanz zum Vorschein.

Nachträglich wurde eines der 1897 durchwühlten Gräber nochmals aufgedeckt, enthielt aber keine Beigaben. Dagegen wurden, wie Prof. Imesch gütigst mitteilt, im Schutt eines grossen, längere Zeit halb offenen

¹⁾ Vgl. Heierli, Urgeschichte der Schweiz (1901) p. 154, Fig. 92.

²⁾ ibidem Fig. 93.

Grabes von Knaben noch zwei Feuersteinspitzen gefunden (Fig. 10, links oben und rechts unten).

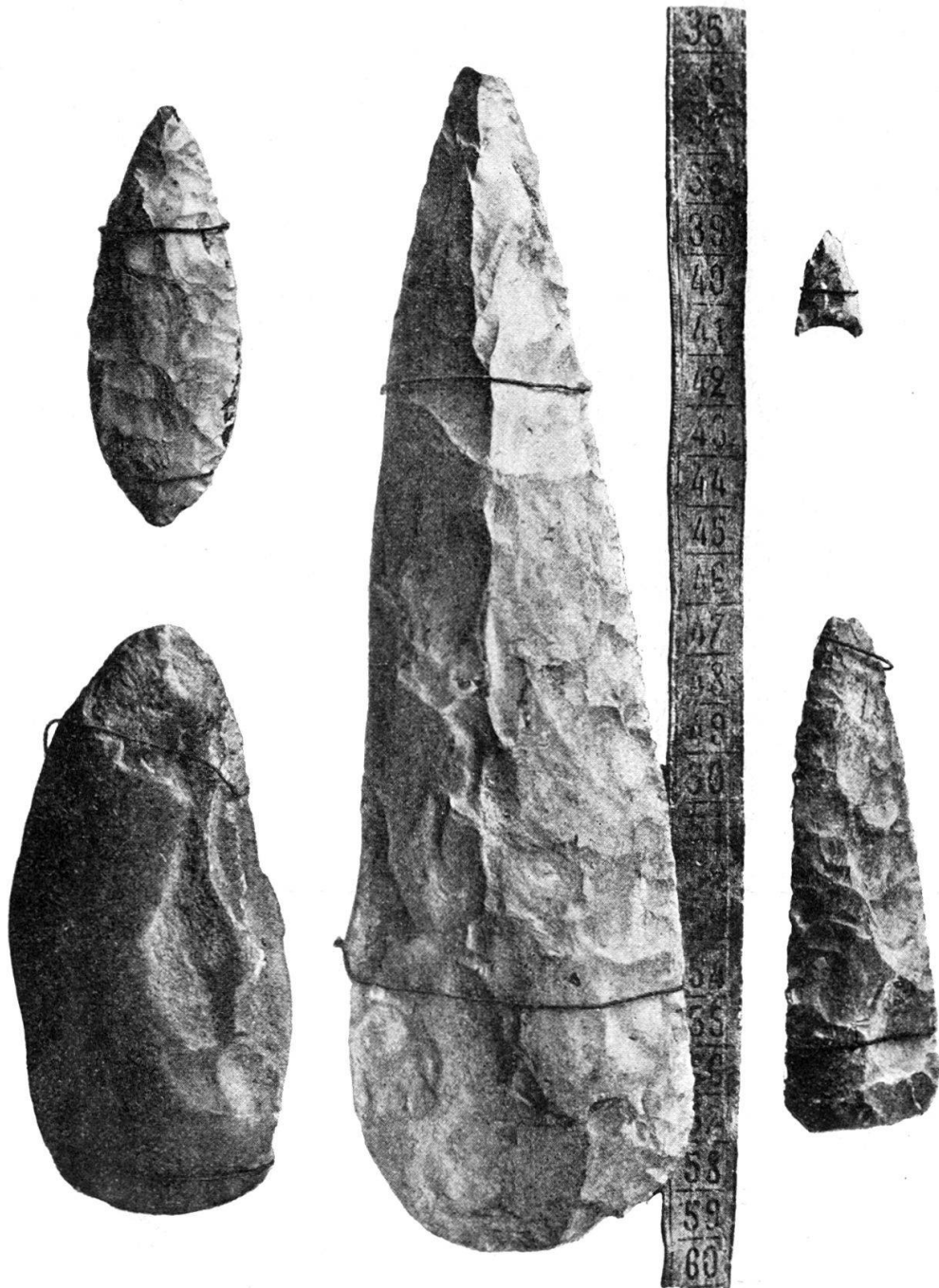


Fig. 10

b) Die Grabbeigaben.

Die Funde aus den Gräbern von Glis sind in der Sammlung des historischen Vereins des Oberwallis niedergelegt. Sie bestehen in mehreren Steingeräten, zahlreichen Steinknöpfen mit V-Bohrung und in Resten von Muschelschmuck.

1). **Die Steingeräte.** Das Quarzitbeil (Fig. 10 links unten) ist 12,4 cm lang, aus einem unregelmässigen kielförmigen Stein zurecht

geschliffen und hat an der Schneide eine Breite von 4,5 cm. Die eine Breitseite erscheint etwas flacher, als die andere. Das Material ist einheimisch.

Interessanter ist das grosse Steinbeil (Fig. 10 Mitte), das aus demselben Grabe stammt. Seine Länge beträgt 23,5 cm, die Schneidenbreite 6,5 cm, die grösste Dicke etwas über 3 cm. Das der Schneide gegenüberliegende Ende ist nahezu spitz, der Querschnitt ungefähr ein Rhombus, das Beil also in seinem obern Teil fast vierkantig. In der Mitte befindet sich eine scheinbar abgenutzte Stelle (Schaftwirkung?). Die ganze löffelartige Form ist für die Schweiz eine durchaus ungewöhnliche; sie erinnert an Südfrankreich. Aber auch das Material kann nicht wallisisch, ja nicht einmal schweizerisch sein. Das prächtige Beil besteht nämlich nicht aus dem unserer Jura- und Kreideformation eigentümlichen Feuerstein, sondern ist eher als eine Art gelblichen Quarzites zu bezeichnen, wie er aus zahlreichen Funden Südwest-Frankreichs bekannt ist. Die Grösse des Objekts beweist ebenfalls seinen fremden Ursprung.

Im gleichen Grabe fand sich ferner noch eine 2 cm lange dreieckige Silex-Pfeilspitze mit konkaver Basis (Fig. 10, rechts oben). Derartige Stücke sind in neolithischen Pfahlbau-Stationen unseres Landes häufig.

Aus demselben hellen, gelblichen Feuerstein, wie die Pfeilspitze, besteht eine Speerspitze, die nachträglich gefunden wurde. Sie zeigt die aus den Funden von Solutré wohlbekanntes Lorbeerblattform (Fig 10 links oben). Schon G. de Mortillet hat zugeben müssen, dass diese Form nicht, wie er zuerst glaubte, nur für das Solutréen, also für einen Teil der paläolithischen Epoche typisch sei, sondern auch in neolithischen Funden vorkomme, wie z. B. in einem Tumulus in der Nähe von Stonehenge in England.¹⁾ Die Länge unserer Speerspitze beträgt 8 cm, die grösste Breite 3 cm.

Eine gelblich graue, an den Kanten durchscheinende Feuersteinspitze mit weisslicher Patina repräsentiert Fig. 10 rechts unten. Das Stück wurde ebenfalls erst nachträglich gefunden und ist abgebrochen. Es dürfte eine Speerspitze oder ein Dolch gewesen sein.

Von sämtlichen, in den Gräbern bei Glis gefundenen Steingeräten stammt nur das Quarzitbeil dem Material nach aus dem Wallis, die übrigen Stücke sind eingeführt, da Feuerstein im oberen Rhonetal ganz fehlt. Zwei der Objekte, nämlich das grosse Beil und die lorbeerblattförmige Speerspitze weisen auf Frankreich als ihren Heimatsort hin. Alles aber sind neolithische Formen.

¹⁾ G. de Mortillet, Musée préhistorique Pl. XX, 132. Vgl. ebendort Pl. XL, 340.

2). Die Knöpfe mit V-Bohrung. Den eingehenden Forschungen von Evans¹⁾, Klebs²⁾, Olshausen³⁾ und Much⁴⁾ zufolge finden sich diese sonderbaren Knöpfe in Spanien und Portugal, Frankreich, England, Deutschland, Schweden, Oesterreich-Ungarn und Italien. Sie bestehen bald aus Gagat, wie z. B. in England, bald aus Bernstein, wie z. B. in Preussen, bald aus Muschelschalen, Knochen, Hirschhorn, Kalk oder (in Spanien) Elfenbein. Besonders häufig kommen sie in England und Deutschland vor. In Gubendorf (Hannover) ist ein eigentlicher Fabrikationsplatz entdeckt worden. Die Knöpfe mit V-Bohrung erscheinen in Höhlen und Grotten, Pfahlbauten und Terramaren, in Flachgräbern und Grabhügeln, in Dolmen, Dépôtfinden und als vereinzelte Objekte. An drei Stellen hat man Spuren von roter Bemalung auf denselben nachweisen können, nämlich bei Cartagena in Spanien (Elfenbeinknöpfe), bei den Funden aus dem Kupferzeit-Pfahlbau Mondsee in Oesterreich (Steinknöpfe) und in einer Nekropole von Lengyel in Ungarn (Muschelknöpfe). Überall aber, wo die Knöpfe mit V-Bohrung erscheinen, liegen sie mit Funden aus dem Ende der Steinzeit oder solchen aus dem Beginn der Bronzeperiode zusammen. Darum hat sie Much als charakteristisch für seine Kupferzeit besonders hervorgehoben.

In der Schweiz hat man derartige Knöpfe bisher noch nicht mit Sicherheit nachweisen können, doch hat schon Olshausen auf nah verwandte Formen aus dem kupferzeitlichen Pfahlbau Vinelz hingewiesen. Es sind nämlich daselbst Knöpfe aus Hirschhorn zum Vorschein gekommen, welche zum Teil keine eigentlichen Oesen haben, sondern subkutane Bohrung aufweisen.⁵⁾ In Glis fanden sich etwa 140 Steinknöpfe, alle mit V-Bohrung. Ihre Grösse ist nicht bedeutend; sie schwankt zwischen 7 und 14 mm Breiten-Durchmesser. Bei manchen ist der Steg abgebrochen, vielleicht erst in Folge des Erddruckes oder beim Herausnehmen aus den Grabkisten. Sie bestehen aus einer kalkspatartigen Masse und sind zum Teil von den Sickerwassern angegriffen. Sie können ganz wohl im Wallis selbst gemacht worden sein, da das Rohmaterial dort häufig vorkommt. Wenn ein Analogieschluss erlaubt ist, so würde die Entstehung der Nekropole vom Schönbühl bei Glis durch diese Knöpfe in das Ende der neolithischen Epoche gesetzt werden müssen.

1) John Evans, *Les âges de la pierre*. p. 449.

2) R. Klebs, *der Bernsteinschmuck der Steinzeit*.

3) *Verhandlungen der Berliner Anthropol. Gesellsch.* 1890 p. 287 etc.

4) M. Much, *die Kupferzeit in Europa*. II. Aufl. p. 95 etc.

5) J. Heierli, *Neunter Pfahlbaubericht*.

3). Muschelringe. Die Verwendung von Schnecken und Muscheln zu Schmuck ist noch heutzutage sehr weit verbreitet. Sie werden besonders oft als Gehänge benutzt, zu Ketten aneinandergereiht um Hals und Arme getragen, auch als Besatzstücke zur Verschönerung der Kleider verwendet. Seltener sind Muschelringe, da dazu nur grosse Stücke benutzt werden können.

Hängeschmuck aus Schnecken und Muschelschalen tritt uns auch in den urgeschichtlichen Perioden entgegen, sogar in der Steinzeit. Aber Muschelringe sind auch hier selten. Schmuckringe wurden z. B. durch die Gebrüder Siret¹⁾ aus der Umgegend von Cartagena in Spanien bekannt gemacht, durch Mortillet²⁾ aus Arvier im Tal von Aosta (Italien), von Wosinsky aus Lengyel in Ungarn³⁾ und von Virchow aus Bernburg (Anhalt)⁴⁾ in Deutschland. In der Schweiz sind mir zwei Fundorte dieser Art bekannt: Sion und Glis, beide im Kanton Wallis gelegen. Nicht weniger als drei Skelette in Glis haben Spuren von Muschelsubstanz finden lassen. Das Stück von Sion wurde am Abhang des Hügels Tourbillon gefunden und gewinnt dadurch an Bedeutung, dass an derselben Fundstelle ein Kupferbeil zum Vorschein kam.⁵⁾ Es mag, wie Reber vermutet, ein Opferplatz gewesen sein, in dessen Resten die *Pectunculus*-Schale, von der wir sprechen, lag.

Was das Alter dieser Funde anbetrifft, so gehören alle oben erwähnten ausserschweizerischen Funde, soweit sie sich bestimmen lassen, dem Ende der Steinzeit an. Der Ring von Sion dürfte derselben Epoche zuzusprechen sein und daraus ergibt sich auch für Glis die Wahrscheinlichkeit, dass die dortige Nekropole an den Schluss der neolithischen Periode, also etwa in den Beginn des zweiten vorchristlichen Jahrtausends, zu setzen ist.

4). Die vermeintliche Bemalung der Toten. Als Prof. Martin die rote Färbung auf einem Schädel aus Glis entdeckte, dachten wir natürlich zuerst an Bemalung und dieser Ansicht ist dann auch in meiner Urgeschichte der Schweiz (p. 200) Raum gegeben worden. Neuere Forschungen haben aber bewiesen, dass keine Bemalung vorliegt, sondern dass die Rotfärbung von Hämatit oder ähnlichen Substanzen herührt, die dem Toten ins Grab (zur Tätowierung?) mitgegeben worden waren. Einige Male konnte man auch erkennen, dass über den Leichnam

1) Siret, *Les premiers âges du métal dans le sud-est de l'Espagne*. 1888.

2) G. de Mortillet, *Musée préhistorique* Pl. LXIII, 618.

3) Wosinsky, *Das prähistorische Schanzwerk von Lengyel*. Virchow in den *Berliner Verhandlungen* 1890 p. 111—112.

4) *Berliner Verhandlungen* 1884 p. 399, 581.

5) Reber in *Anzeiger für schweizer. Altertumskunde* 1896 p. 37.

eine ganze Lage von Staub aus rotfärbenden Substanzen aufgestreut worden war. Damit fällt auch der Hinweis auf sekundäre Begräbnisse, wie sie sich ethnographisch nicht selten nachweisen lassen, dahin.

2. *Collombey-Muraz* (Wallis).

Das Schweizer Landesmuseum besitzt aus La Barmaz bei Collombey ein Feuersteinmesser und einen Hirschhornzinken, ferner ein Bronzebeilchen mit schwachen Leisten und einer kleinen Einziehung im Mittelteil und einen kleinen Dolch mit zwei Nietlöchern. Diese Objekte sollen aus Gräbern der Stein- und Bronzezeit stammen.

3. *Gross-Affoltern* (Kanton Bern).

Über einen neolithischen Fund in einem Grabhügel siehe die Arbeit E. Schmidts im Anhang.

4. *Aesch* (Kanton Basel).

Die Vettern Sarasin haben das dolmenartige Grab von Aesch noch vollständig ausgegraben und werden die Resultate ihrer Arbeit, wie wir hören, im Lauf des nächsten Jahres publizieren.

5. *Schöfflisdorf* (Kanton Zürich.)

Nördlich vom Wehntal zieht sich die bewaldete Egg hin, ein Hügelzug, der in der Urzeit, als das genannte Tal noch sumpfig und unbewohnbar war, schon besiedelt wurde. Da droben hat man denn auch sogenannte Mardellen und zahlreiche Grabhügel entdeckt. Die letzteren sind besonders zahlreich auf demjenigen Teil der Egg, der oberhalb Schöfflisdorf liegt und als Schöfflisdorfer Platte bezeichnet wird. Da liegen auf kleinem Raum über ein Dutzend Hügelchen von 1—2 m Höhe und 6—8 m Basis-Durchmesser. Und diesen Hügelchen haben wir die ältesten Grabfunde entnommen, die bis heute im Kanton Zürich zum Vorschein gekommen sind.

Schon im Jahre 1846 liess die Antiquarische Gesellschaft Zürich sechs der Hügel abdecken und von dieser Grabung rühren vier Gefässe und ein Feuerstein-Abspliss her, die im Landesmuseum aufbewahrt werden. Anno 1866 untersuchte der Polytechniker H. Angst, der spätere Direktor des Schweizer Landesmuseums, noch zwei Hügel und fand unter einem Steingewölbe eine Schale aus Ton. Sie liegt ebenfalls im Landesmuseum. Unterdessen wurden noch andere Hügel entdeckt, sogar eine Mardelle gefunden. Im vergangenen Frühling unternahmen von Sury und Schultheiss eine Grabung und brachten ein Tongefäss, Steinbeile, Feuersteine

und Tonwirtel zutage. Da entschloss sich der Direktor des Landesmuseums, eine sorgfältige Durchforschung dieser merkwürdigen Grabstätte vorzunehmen. Noch ist die Arbeit nicht vollendet; aber sie ergab schon eine Anzahl Resultate, die es erlauben, weiteren Kreisen davon Kenntnis zu geben.

Der am östlichsten gelegene Grabhügel auf der Schöfflisdorfer Platte ist etwa 2 m hoch. Er wurde 1846 in der Weise untersucht, dass man von der Mitte des Hügels ein etwa 2 m im Durchmesser haltendes Loch öffnete, das bis auf den „gewachsenen“ Boden hinunterreichte. Man fand Steine, Scherben und Kohlen. Zu ebener Erde befand sich eine Brandstätte. Offenbar war ein Mensch verbrannt worden. An der Hirnschale des verbrannten Toten zeigte sich Grünspan, die einzige Metallspur in allen damals angegrabenen Totenhügeln.

Nur zehn Schritt weiter westlich befindet sich der zweite Tumulus, der 1846 ebenfalls geöffnet worden war. Man hatte aber nur Kohlen und Scherben gefunden. Wir untersuchten nun den ganzen Hügel. Unter dem Rasen zeigte sich ein Steinmantel, der ursprünglich wohl den Hügel vollständig überdeckt hatte. Im südöstlichen Teil desselben stiessen wir in 40 cm Tiefe auf einen ausgedehnten Brandplatz mit Kohle und menschlichen Resten, z. B. einem Stück einer Kinnlade. Auf diesem Brandplatz lag eine Lamelle aus gelblichem Feuerstein, die als Messer oder Säge gedient haben mag. 2 m westlich von der Stelle, wo der steinzeitliche Mensch verbrannt worden, fand sich ein Steinbeil.

Der dritte Tumulus dürfte einer der Grabhügel sein, die Dr. Angst untersucht hat. Der vierte Grabhügel wurde 1846 teilweise untersucht. Er zeigte in der Mitte kopfgrosse Steine und darunter eine Kohlenstätte.

Grabhügel V hatte schon 1846 drei kleine Töpfe und zwei Feuersteine geliefert. Trotzdem beschlossen wir, ihn ganz abzudecken und fanden unter dem Steinmantel, im südwestlichen Teil des Hügels in 60 cm Tiefe ein Steinbeil mit schräger Schneide und im südöstlichen Teil einen Topf mit Verzierungen an Hals und Bauch. Am Halse sah es aus, als ob man in den weichen Ton, also vor dem Brennen der Gefässe, Schnüre eingedrückt hätte und an dieses Schnur-Ornament schlossen sich am Bauch schraffierte Dreiecke an.

Alle bisher besprochenen Tumuli lagen südlich des Waldweges, der die ganze Länge der Egg durchzieht. Nördlich des Weges untersuchten wir einen kleinen, nur $\frac{1}{2}$ m hohen Hügel, in welchem Schultheiss und v. Sury ein eigentümliches Steinbett entdeckt hatten und fanden im ununtersuchten Teil noch Scherben und einen Feuerstein.

Der siebente Hügel war auch nur $\frac{1}{2}$ m hoch, sein Durchmesser aber belief sich auf 6—7 m. In der Mitte des Hügels fanden v. Sury und Schultheiss einen Topf mit Schnur-Ornament, zwei Steinbeile, einen Tonwirtel und zwei Feuersteinspitzen.

Der achte Tumulus wurde von uns neu entdeckt und ganz unverseht gefunden. Er war nur $\frac{1}{2}$ m hoch und hatte einen Durchmesser von etwa zwölf Schritten. Sein Steinmantel war angetastet. Leider konnte er wegen einer Tanne nur zu zwei Dritteln untersucht werden. Wir fanden aber ein rötliches Gefäss aus rohem Ton und eine feine braune Schale, ein niedliches, sehr gut geschliffenes Steinbeil und einen Hohlschaber aus Feuerstein.

Ganz in der Nähe des ebengenannten, aber südlich vom Wege, lag der neunte Grabhügel. Sein Durchmesser betrug 15 Schritte. Die ursprüngliche Höhe mag 2 m betragen haben. Auf der Mitte hatte man 1846 ein Loch gegraben, Steine vom Mantel und eine Trinkschale gefunden. Im Erdreich, das wieder in jenes Loch geworfen worden war, fanden wir noch eine Tonscherbe. Im nordwestlichen Teil des Tumulus stiessen wir auf den Brandplatz und darunter lag eine weissliche Erde, die sogenannte Aschenschicht, deren Untergrund hier, wie im Südwesten des Hügels, verbrannte Steine bildeten. Im nordöstlichen Teil des Hügels kam ein niedliches Töpfchen zum Vorschein und im südöstlichen Teil fanden wir eine Menge Feuersteine.

Der zehnte Tumulus war auch 1846 schon angegraben worden, aber ohne Erfolg. Wir fanden unter dem Steinmantel einige zerstreute Kohlen und dann im nordwestlichen Teil des Hügels einen grossen Brandplatz mit Asche, Kohle und Knochen. Auf demselben lag ein Topf mit Schnur-Ornament, ein Tonwirtel, ein Feuerstein, ein zu Staub zerfallendes Bronzeringlein und weiter südlich ein Steinbeil. Am Grund des Hügels stiess man auf drei grosse Steine, die vielleicht als Richtsteine gedeutet werden müssen.

Der elfte Grabhügel wurde 1866 von Dr. Angst untersucht. Er war etwa 1 m hoch und hatte 14 Schritt im Durchmesser. Unter einem Steingewölbe fand sich eine Tonschale, die im Landesmuseum liegt.

Im zwölften Grabhügel fand sich nur ein Steinbeil. Vom Steinmantel liessen sich bloss noch Spuren erkennen und vereinzelt Kohlenstücke deuteten die Nähe eines Brandplatzes an, der aber nicht gefunden wurde, da einige Bäume die vollständige Untersuchung des Hügels verhinderten.

Suchen wir uns ein Bild zu machen von der Totenbehandlung, wie sie sich in diesen Grabhügeln manifestiert, so haben wir überall

Leichenbrand, nie Bestattung nachgewiesen. Wenn ein Ansiedler starb, so wurde auf der Hochebene ein Verbrennungsplatz ausgesucht. Die Erde musste gereinigt werden; oft wurde sogar eine kleine Mulde in den Erdboden gehöhlt. Dann errichtete man den Scheiterhaufen und legte den Toten darauf. War der Scheiterhaufen zusammengesunken, so wurden die Asche und die verbrannten Knochen zu einem Haufen gebracht und feine Erde daraufgelegt. Dann legte man die Beigaben nieder: Steinbeile, einmal auch einen Steinhammer, Feuersteine, Tongefässe verschiedener Art und Tonwirtel. Nun wurde das Ganze nochmals mit Erde überdeckt und mit einem Steinmantel vor Tieren und bösen Menschen geschützt. Der Steinmantel hielt auch den Geist des Toten ab, dass er nicht aus dem Grabe stieg und die Lebenden ängstigte. Im Laufe der Zeiten wuchs Gras über die Stätte und der Waldesschatten senkte sich über den urzeitlichen Friedhof hinab.

Wie alt sind die Gräber auf der Schöfflisdorfer Egg? Nur in zweien der bis jetzt untersuchten zwölf Grabhügel fand man spärliche Reste von Metall, dagegen in fast allen Steingeräte und Tongefässe. Für die Altersbestimmung sind besonders die letzteren wichtig.

Die Gefässe aus den Grabhügeln der Schöfflisdorfer Egg bestehen in Schalen und Töpfen. Sie tragen häufig die Schnur-Verzierung, die bei uns erst gegen das Ende der Steinzeit erscheint. Auch die Form der Töpfe ist charakteristisch für jene Periode.

Wir kennen sowohl diese Form als auch die Schnur-Verzierung nicht bloss aus Gräbern, sondern auch aus Pfahlbauten. Diese Stationen weisen daneben auch facettierte Steinhämmer, Steinbeile, Silexstücke, besonders aber eigentümlich geformte Nadeln, Kupferobjekte und zur Seltenheit primitive Bronzegeräte auf. Die Gräber von Schöfflisdorf gehören also an den Schluss der neolithischen Zeit, in den Übergang von der Stein- zur Bronzeperiode.

Seit rund 4000 Jahren ist demnach das Wehntal bewohnt und wir suchen nun die Ansiedlungen der ersten Bewohner, deren Gräber wir wenigstens teilweise kennen gelernt haben. Sehr wahrscheinlich liegen die Niederlassungen auch auf der Egg. So ist uns von einem sehr intelligenten Mann auf der Oberweniger Platte eine grosse Mardelle, die man wohl als urzeitliche Wohnstätte betrachten darf, gezeigt worden; andere sollen sich in der Nähe befinden. Auf der Schleiniker Platte beuteten wir einen Grabhügel aus, der dem Anfang der Bronzezeit angehört und im Gebiet von Steinmaur fand sich am Waldrand ein Bronzedolch. Der Heidenhügel von Niederwenigen soll eisenzeitliche Scherben geliefert haben, ist aber nur unvollständig untersucht worden. Nördlich

davon, gegen das Bachser Tal aber entdeckte man Spuren einer Wallbaute, eines Refugiums.

Die Römer haben sich mehr an den Abhang hinuntergezogen. Im Heinimürler bei Oberwenigen und in der grossen Zelg bei Schleinikon-Dachslern fand man die Reste von säulengeschmückten römischen Villen. Endlich kamen die Alamannen und liessen sich im Wehntal nieder. Sie benutzten z. B. die Steinmauern der Römer im heutigen Ober-Steinmaur, um darüber ihre Holzhäuser zu erstellen; sie siedelten sich auch in Sünikon (897 Zurrinchova geheissen), in Dachslern (850 Dassaha genannt) an, und breiteten sich aus, bis das ganze Tal besetzt war.

Gewiss werden im Laufe der Zeit im Wehntal noch weitere Funde gemacht werden, besonders wenn man den Forschern mit der Liebenswürdigkeit entgegenkommt, wie sie die Gemeindebehörden von Schöfflisdorf und Schleinikon dem Schweizer. Landesmuseum gezeigt haben.

6. *Beggingen* (Kanton Schaffhausen).

Der Fund des eigentümlichen Grabes von Aesch hat uns einen noch sonderbareren Grabfund in Erinnerung gebracht, der den Fachleuten unbekannt sein dürfte, obwohl er im Winter 1901/02 zum Vorschein kam. Im Laufe des genannten Winters liess nämlich der historisch antiquarische Verein Schaffhausen beim „Heidenbaum“ auf dem Randen oberhalb Beggingen einen Grabhügel untersuchen. Dabei fand sich in der Tiefe von 1 m auf dem gewachsenen Boden eine Lehmschicht, die mit Kohlen vermischt war.

Auf dieser Schicht wurde im Zentrum des Hügels ein aus Kalksteinplatten gefügter Steintisch, Dolmen angetroffen, dessen Deckplatte abgeschliffen war. Ferner fand man die Scherben eines zerdrückten Gefässes, welches Fingernagel-Eindrücke aufwies. Der Ton erwies sich als schwach gebrannt und war mit Quarzsand vermischt. In der Nähe des Steintisches kamen eine Anzahl Versteinerungen zutage, die absichtlich dort niedergelegt zu sein schienen.¹⁾

d. Neolithische Einzelfunde.

Die Liste der Einzelfunde zeigt am besten, ob der Nachrichtendienst der Gesellschaft gut eingerichtet ist. Wenn die scheinbar so geringfügigen Einzelfunde der Steinzeit in grosser Zahl erwähnt werden, so ist das ein Zeichen, dass die Berichterstatter Leute sind, die wissen,

¹⁾ Schaffhauser Bote vom 12. III. 1902.

dass für den Prähistoriker auch Kleines von Wichtigkeit sein kann. Wollen meine Freunde und Bekannten also fortfahren, auch über diese kleinen Objekte zu berichten.

Am häufigsten unter den Einzelfunden neolithischer Zeit sind die Steinbeile. Solche kamen in *Mesocco* (Kanton Tessin), *Maienfeld* (Graubünden), *Winterthur*, *Zürich* (an mehreren Orten), *Steinmaur*, *Regensdorf*, *Wangen* (bei Dübendorf), *Willisau* (Luzern), *Muri* (Aargau)¹⁾, *Stetten*, *Birmensdorf* (Aargau), *Olten* (Solothurn), *Gampelen* (Bern), *Tschugg*, *Oberwil*²⁾, *Büren*, *Dotzigen*, *Gross-Affoltern*²⁾, *Chamblon-Yverdon* (Waadt), *Cuarney*, *Eaux-Vives* (Kanton Genf)³⁾, und *Saillon* (Wallis) zum Vorschein. Aus *Walperswil* (Kanton Bern) erhielt das historische Museum in Bern ein Kupferbeil von Salezertypus.⁴⁾ Prof. Dr. Scherer zeigte mir einen Steinhammer, der am Ufer des Sarnersees bei Wilen gefunden worden ist.

Nicht viel weniger häufig sind die Silexstücke. In *Ostermündingen* (Bern) fand man eine Pfeilspitze mit Widerhaken, ebenso in *Schönbühl* und *Diessbach*⁵⁾; in *Wengimoos* kam nach dem Bericht Eug. Schmid's eine 9 cm lange Feuerstein-Lamelle zum Vorschein, bei *Diessbach* eine kleine Pfeilspitze. Eine Silexspitze, deren Alter nicht bestimmbar ist, wurde bei *Schönenbuch*⁶⁾ (Basel) entdeckt; eine ganze Anzahl Silexspitzen aber fand man unterhalb des Refugiums im Dickenbännli bei *Trimbach*⁷⁾ (Solothurn), worunter eigentliche Bohrer und Pfeilspitzen. Aus *Altishofen*⁸⁾ (Luzern) wird der Fund einer Pfeilspitze aus Feuerstein gemeldet und bei *Maienfeld* (Graubünden) kam eine Silexlamelle zum Vorschein.

Bei *Wengi* (Bern) wurde auch ein Knochendolch der Erde enthoben.

c. Schalensteine etc.

Vor ca. 30 Jahren waren die Schalen- und Zeichensteine bei einigen Prähistorikern und besonders bei Dilettanten sehr beliebt. Heute ist es anders. Während jene Leute von prähistorischen Karten, Stern-

1) Anzeiger für schweizer. Altertumskunde 1909, N. F. XI p. 98.

2) Bericht von E. Schmid im Anhang.

3) Ville de Genève. Collections d'Art et d'Histoire. Comptes rendus pour l'année 1908 p. 17.

4) Gefl. Mitteilung von Direktor Wiedmer.

5) Bericht Schmid siehe im Anhang.

6) Dr. P. Sarasin, Bericht über die Sammlung für Völkerkunde für das Jahr 1908 (Sep. aus Verhandl. der Naturf. Gesellsch. in Basel Bd. XX, Heft 1 p. 11—12).

7) Gefl. Mitteilung von Pfarrer Sulzberger.

8) Gefl. Mitteilung von Johs. Meier.

bildern etc. sprachen, die sie in den Schalensteinen entdeckt haben wollten, bekennen wir heute, dass wir von der Bedeutung dieser eigentümlichen Steine nichts wissen, dass wir von der Zukunft darüber Aufklärung erwarten. Wir gestehen auch gerne, dass wir bis jetzt nur sehr wenige Kriterien kennen, die uns über das Alter der Schalen- und Zeichensteine Aufschluss geben. Wenn ich sie hier anfüge, so möchte ich damit durchaus nicht sagen, dass alle oder auch nur ein grosser Teil dieser Steine der Steinzeit angehören.

Trotz alledem sammeln wir Notizen über Menhirs, Zeichensteine etc. und hoffen, dass einmal ein paar glückliche Funde neue Aufklärung bringen. So erwähnt E. Schmid im Anhang die Schalensteine von Dozigen, Büren und Gross-Affoltern. Pfarrer Rollier sprach von denjenigen in St. Aubin, Vaumarcus, Montalchez; Professor Scherer photographierte einen solchen Stein am Bürgenstock und ich selbst habe die Pierre percée bei Courgenai mit grossem Interesse betrachtet, als ich das camp de Jules César auf dem Mont Terri bei Cornol aufsuchte. Wir sammeln eben Material für zukünftige Forscher und überlassen die phantastischen Erklärungen, die auch in der Schweiz ihre Anhänger fanden, dem verdienten Dunkel der Vergessenheit.

C. Die Bronzeperiode.

Die archäologischen Museen der Schweiz sind stolz auf ihre Schätze an Bronze und wetteifern miteinander in Erwerbung schöner Stücke. Aber trotzdem ist die Bronzezeit viel weniger erforscht als die neolithische Periode. Erst ganz neuerlich begannen auch bei uns in dieser Beziehung neue Untersuchungen und es sind erfreulicherweise Mitglieder unserer Gesellschaft, die als Pioniere vorangehen. Die Museen werden sicherlich bald folgen.

a. Pfahlbauten.

1—4. Prof. Dr. Forel hat teils durch das Studium der Töpferware, teils durch die Beobachtung der Beilhiebe an Pfählen aus verschiedenen Stationen herausgefunden, dass die Pfahlbauten von Les Perrettes de Vidy bei *Ecublens*, La Poudrière bei *Morges*, Le Boiron bei *Tolochenaz* und die Pointe de la Venoge bei *St. Sulpice* sämtlich der Bronzeperiode zuzurechnen seien. Die letztgenannte Station reiche bis zum Schiessstand und liege 200 m vom heutigen Ufer.¹⁾

¹⁾ Procès verbal de la Séance de la Soc. Vaudoise des Sc. nat.: 5. V 1909 p. IV.